

Der Erdbeeribueb [Schluss]

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 31

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 29. Juli

== Vaterlandslied. ==

von Ernst Zahn.

Der Gotthard strahlt im Morgenlicht,
Nun klimmt die Herde alpenzu.
Und eine Glockenstimme bricht
Herauf aus ferner Täler Ruh.
In stumme Wälder fällt der Wind
Und rauscht, wo goldne Selder sind.
Mein Land, mein Schweizerland erwacht.

Der Gotthard steht in Mittagsglut.
Der Himmel flirrt, die Wolke träumt.
Der Lärm der tiefen Täler ruht,
Nur Wildbachwasser tost und schäumt.
Die grüne Alpe staunt und schweigt,
Baum prangt und Au in Blütentand,
Und alle seine Wunder zeigt
Mein Heimatland, mein Schweizerland.

Der Gotthard taucht ins Abendrot,
Und hundert Dörfer läuten rings.
Sacht naht des Tages Schluch und Tod,
Sacht wie der Flug des Schmetterlings.
Schon spinnen Schatten tief im Tal.
Hell wird ein Hüttenfensterlein,
Hier noch einmal, dort noch einmal.
Nun hüllt die Nacht die Heimat ein.

O Morgen, Tag und Dämmerzeit!
Gott segne dir sie, Heimat mein!
Der Gotthard ragt. Gott, lasse weit
Zu seinen Süßen Frieden sein!
Doch — will dir Unrecht je geschehn,
Und ruft der Höhenfeuer Brand,
Daß deine Söhne zu dir stehn,
Zähl' auch auf mich, mein Schweizerland!

Der Erdbeeribueb.

Us de Waldvogelzyte von Josef Reinhart.

(In Solothurner Mundart.)

(Schluß.)

Zeß duderno sy mer g'leht uf en Estrig cho.

Do hets Sache gha: Alti Soldateschleider vom Wetter
sälig, wo mitem Napoleon im Ruekland gsi isch. Am meiste
glustet het mi nen Armbrust, wo am Pfäister vorne
gshanget isch.

„So gäll,“ seit sie, „die gfiel der?“

I ha nume langsam gnickt mitem Chopf. Aber lueg au!
Zeß nimmt sie die Armbrust abe, fährt miteme Lümpli
drüber us und het se vom schwarze Fürtech wägg, ak 's
nit staubig wird, drno isch das glänzig brune Holz fürecho.

Und uf der Syte vom Cholbe ne Zeichnig, wie mitere
Spike Noble ngchrihet: der Täll, wiener uf en Dapfel ziele,
uf der angere Syte, wie der Bueb der Dapfel
bringt.

„Hättisch se gärrn, die Armbrust?“ macht sie und het mer
se vors Gesicht. I luege-n-an sen use, aber 's isch mer gfi,
d'Sunne tüei mi blände.

Sie stoht mit der Armbrust und luegt zum Pfäister us,
wie wenn sie wnt ähnen überm Stadtwald öpper täti
sueche. Drno gits mer se häre.

„Säh!“ macht sie, „säh, sie isch dñni! Heb Sorg drzue, 's het Eine lehre schieße druff, wo au Soldat gsi isch!“

I has gspürt, wienig rot worde bi! I ha öppis ghuestet, ha nit dörfe drno länge.

Wonig dostoh und nit weiß, darfi zuegriffe oder nit, nimmts mi mit der chlyne fyne Hang ungerm Chini:

„Aber los,“ seit sie, „wottsch mer öppis versprache?“

I luegen uf. Sie zeigt mer 's Tällebüebli: „Lueg do, me gseht, wies im Batter i d'Auge luegt! Gsehst, so wie das Büebli muesch mache, as eister darfsch de Lüte i d'Auge luege! Versprichsch mers. Und het sie zuemer abegloh, und 's het mi dunkt, i gspür öppis sattere i ihrer Hang. Ig ha sen au chly drückt, aber aluege hättig d'Bäsi nit chönne, i glaub, 's luter Wasser syg mer uf der Stirn gstange.

„So weimer denn luege! Säh jek!“ Und gitt mer d'Armbrust i d'Hang.

I weiß's nit, wienig d'Stägen ab cho bi, 's het mi dunkt, 's göh alls zringsetum mit mer, und i ha mi a allne Wänge müese ha.

„Jä, hesch jek nit Freud?“ seit d'Bäsi, womer ade cho sy. I ha ghuestet und ha numme gnickt mitem Chopf. Cismols ischs mer gsi, i müeh uf se zue: „Bäsi, nähmet die Armbrust wieder!“ Aber sie het mer nit drzyt gloh. „Chumm jek, 's Chöcheli wird öppe ne Suppe ha!“

Wo 's Chöcheli mit der Suppeschühlen yne cho isch, hets mi dunkt, es gab mer e böse Blick, wie wens wett säge: „Bueb, was hesch du ufem Gwüsse?“ I ha vorabe gluet, wie wennig tät hätte, ha d'Nase gschmückt, aber 's het mi dunkt, me gspürs a der Suppen, as 's Chöcheli ne Räsi sign. 's isch ömmel wieder use, und d'Bäsi het mi heiße zuegriffe. Bim Messe het sie mi allerhang gfragt, ab mer viel Heu übercho heige, wie mängi Chueh und was weißig? Drno isch d'Schuel a d'Chehri cho und drno d'Christelehr, ab ig bñchtet heig, i sell ömmel eister alls säge, me chönnt si jo verfürdige. —

„Jä, nimm au!“ seit sie zwüschenyne. „Muesch ässe! Süsch gisch lei rächte Soldat! Oder dunke di d'Spargle ässe! Numme tümpfe, jo, do i der Soße und abschläde!“

I ha g'ässe, was sie brocht hei, aber i ha dänkt, wens numme bald übere wär, as 's Chöcheli nümme müeht yne cho, und was ändlig abdeckt het, hanig ufgeschnuet: gottlobedank, chunnts öppe nümme!

Nom Messe het mer d'Bäsi no nes Glesli Wy ngschänkt und het Gsundheit gemacht mit mer. I wär gärn gange, aber i ha der Wy nit dörfen i eim Zuug ustrinke, d'Wueter het gseit gha, me dorf numme ganz chlyni Schlädli näh. Drwyle het d'Bäsi i ihrem Lähntuehl afo nide und het lysli afo der Chopf hänke. Jek hanig nümme chönne do sy, 's het mer chly gfrächtet, wenn wieder e Zuug cho isch. I bi ufgtange, ha der Huet gno und bi blybe stoh, ha ghuestet: „Sm, hm!“ Sie isch nit verwachet. Jek wonig myni Chrättli und d'Armbrust ufnimme, schloht sie d'Augen uf und nickt mit em Chopf gägemer zue und winkt mit der Hang:

„So so gang jek schön, i will e chly es Müdli näh, solang's so heiß isch. Adie Büebli, lo mer se lo grüesse deheim!“

I niden und goh mit myner Ermbrust zur Lüre-n-us, legge 's Hüetli uf und goh 's Wägli ab. Wonig no einisch zruggluege, ab öppe der Bären nochhödm, gwahrig ufem Einzel vom offnig Chuchipfäister myni Erdbeeri immene wyße Plättli. Mir isch ne Stich is Härz gfare: Chönntisch die Erdbeeri mit der näh! Oder chönntisch angeri dartue! Wennig jek ne Vogel wär, am Mend numme ne Spaz, de wettig eis Beeri nom angere furträge und angeri häretue, as d'Bäsi suberi Erdbeeri hätt. Aber jek gang, pfof, wens g'mäht isch!

I go 's Rainli ab. Do wonig mi Schatten am Bördli gseh, mi Armbrust uf der Achse, blybi stoh, nimme sen abe und luege der Tällebueb ah.

Jek fahrt mer öppis dure Chopf: Nei, so gosch nit hei! I verstedt mi Armbrust i de Studen inne am Rainli bim Rußbaum, und pächiere was gisch, was hesch im zwikerige Sunneschyn uf der staubige Strooß gäg der Stadt zue, über d'Brugg, der Stalden uf, gägem Märetplatz, wo d'Grämplerfraue ihres Mittagschöpfli gnoh hei ungerm rote Parisol.

„Sm, hm,“ huesteni. Die dicti Grämplere tuet langsam d'Augededel uf.

„Wie dür es Chrättli Erdbeeri?“

„Wirdsch nit welle Erdbeeri chaufe, Halbarr!“

„Wie tüür?“ frogeni und nimme der Naselumpe füre.

Sie luegt mi ungerem Chopflumpe füren ah, aber wo sie mys Zweufränkli gseht, füllt sie mer langsam mys Chrättli. Ig ma nit gwarde und leggere der Zweifränkler ane: „Wart no, dumme Bueb, chunnsch usen über!“

Aber i ha nit möge gwarde und bi umgkehrt, im Summerhöfli zue. I ha nit so weibli chönne goh; ha 's Chrättli müesse hoch ufha mit einer Hang, as mer der Strooßestaub nit drn cho isch. Jek duderno wär das guet gsi, wenn nit der Hung um e Wäg gsi wär und 's Bäsichöcheli. Ig dübele und halte der Ote dinn! Hert am Rainbort use, bis zum Mürkli vorem Chuchipfäister. Wenn d'Beeri nume no do sy! Richtig! Am gliche Plättli! Aber 's Chöcheli? I lose, lustere! Me ghört nüt. Wohl, ahnen im Garte ghört men öpper im steinig Wäg Riesel räche, hin und här, hin und här, chummeni hüt nit, so chummeni morn. Wär cha das anders sy, as 's Chöcheli; und jek ghört mes vo wnt ahne, 's hört einisch uf: Bären chumm, legg di, lo d'Chaz lo goh! So, dänkeni, 's isch guet Wätter und schnufe teuf uf. Jek druff und dra! i stelle mys volle Chrättli use, ne Lupf, ne Gump, no eine gäg der Muur, und jek, i einer d'Erdbeeri, der Spalier uf gägem Pfäister. Niemer i der Chuchi! Süferli g'erst myni Strooßeerdbeeri is läre Chrättli, drno süferlig, hübscheli 's volle Chrättli is Plättli usglärt. Jek no chly ufghüflet! Früsch und rot: Reis Stäubli dra, wie vo de Tube zämetreit. Ig süferli zugg. Ne Gump 's Mürli ab, und in zwee Säge 's Rainli ab — i ha nittemol gewahret, wie 's Chrättli ufumpet isch, as myni Erdbeeri ufedrohet sy. D'Amsle hei sen au gärn, dänkeni, schlüffen i d'Stude, wo my Armbrust lnt.

Jek hanig d'Armbrust as Blusli drückt. So jek bisch myni! Gäll Tällebüebli! I ha sen uf d'Achse gnoh, bi gäg der Stadt zue, über d'Brugg, und wenn mer öpper nogluegt het, dini z'troß fester abtrampet. Drno zu der

Stadt us und heizue. D'Mueter isch grad a der Haue blybe stoh im Hardöpfelplätz, wo sie ghüflet hei, und het d'Hang a d'Stirne gha, wonig zum Stadtwald us cho bi. Wo wntems hanig mi Armbrust zeigt. Die angere hei d'Haue lo stoh und hei der Chopf gschüttlet gägen anger.

„Wo Hunnsch jeh här mit dyner Armbrust?“

I ha glachet: „Wo der Bäsi!“

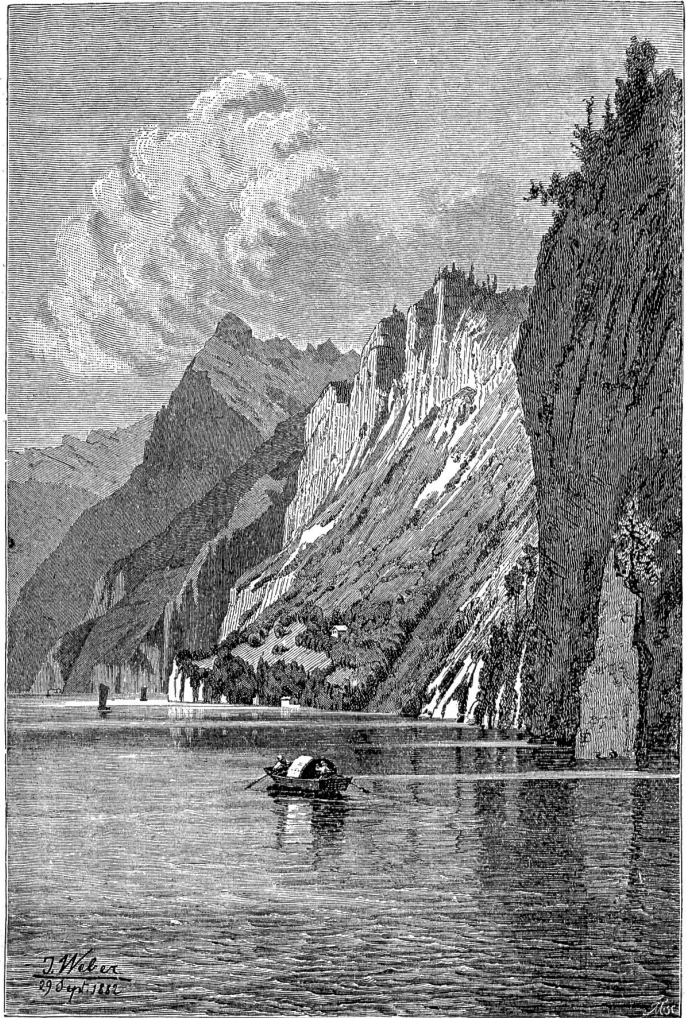
Aber wonig das Wort säge: Wo der Bäsi, hanig se wieder gseh uf der Stäge stoh, d'Hang uf der Lähne, und do hanig nüt meh chönne säge, ha der Chopf is Mueters Fürsch gestekt und ha fei Bscheid gäh.

Dört, ufem Chuchibänkli haneres denn verzellt, und sie het mer es Glas Zuckerwasser agmacht und mer 's Chrägli und 's Grawättli abzoge.

Und wie sie mer der Schweiß abtrochnet vo der Stirne, seit sie: „Tösses, wie machts der au heiß! Gäll, jeh gosch nümme go Erdbeeri verchause?“

„Nei,“ sägeni, „i blybe deheim, aber wenn d'Imbeeri rnf is, gohnig uf d'Balmflueh und gwünne ne Chratte voll — für d'Bäsi ufem Summerhöfli!“

— Ende. —



Das Rütli. (Nach einem alten Holzschnitt.)

Die zwei Tellenschüsse.

Ob sie geschehn? das ist hier nicht zu fragen;
Die Perle jeder Fabel ist der Sinn.
Das Mark der Wahrheit ruht hier frisch darin,
Der reife Kern von allen Wölferjagen.

Es war der erste Schuß ein Alleswagen,
Kind, Leib und Gut, an köstlichem Gewinn:
„Blick her, Tyrann! was ich nur hab' und bin,
Will ich beim ersten in die Schanze schlagen!

Und du stehst leer und hüftlos, wie du bist,
Und lässest süßlos dir am Herzen rütteln,
Und spiegelst höhniß dich in meinem Blut?

Und immer: Nein?! — Verlaufen ist die Frist!
Verflucht sei deines Hauptes ewig Schütteln!

D zweiter, heil'ger Schuß, nun triff mir gut!

Gottfried Keller.

Das Rütli.

„Von ferne sei herzlich begrüßet,
Du stilles Gelände am See,
Wo spielend die Welle zerfließet,
Genähret vom ewigen Schnee.“

Wir wollten es jußt nicht von ferne grüßen, wie die beiden heimwehkranken Schweizerstudenten in der fremden Stadt, die vor halb hundert Jahren das schöne Lied zum erstenmal gesungen haben. Wir wollten gegenteils hingehen und unseren Fuß fest auf das kleine Stücklein Land setzen, das jedem Schweizer heilig ist. Darum heilig ist, weil es das uralte und ewig neue Symbol der Schweizer Freiheit ist.

„Gepriesen sei friedliche Stätte,
Gegrüßet du heiliges Land,
Wo sprengten der Sklaverei Kette
Die Väter mit mächtiger Hand.“

Es sollte eine Rütlifahrt werden, wie wir sie uns so schön nie geträumt. Der Morgen unseres dritten Schulreisetages ließ uns über die Wetterabsichten des Tages sehr im Zweifel; wir machten uns in Altorf auf eine trübselige Heimfahrt unter Regenmantel und Kapuze gefaßt. Doch der Gewitterdonner, der vom Rigi herkam,

verrollte trocken hinter einer dunklen Wolkenwand, und die Sonne erhob siegreich ihr blaues Himmelsspanier. Als wir drüben landeten, war die Regengefahr vorüber und ein strahlender Sommertag legte sich allgemach auf das friedsame Seegelände. — Wer je eine Reise, zumal eine Schülerreise mitgemacht hat, weiß aus Erfahrung, daß die schönsten Früchte der Empfindung nicht im Erlebnis selbst, sondern in der rückschauenden Erinnerung reifen. So möchte ich denn nicht behaupten, daß wir, die 22 Buben und ihre beiden Lehrer, mit den bekannnten „Gefühlen der heiligen Ehrfurcht“ die historische Stätte betreten hätten. Erst kamen die Sinne zu ihrem Recht; Mund, Augen, Ohren nahmen die Eindrücke auf mit der Lebensgier der Jugend. Wie idyllisch schön die Rütliwiese am Fuße der Seelisbergerflühe liegt, wird unseren Buben entgangen sein, da die Zufälligkeiten der kurzen Seefahrt sie vollauf beschäftigten. Der Landungsplatz mit dem Bootshafen erinnerte sie an die in Aussicht gestellte Rahnpartie; diese unhistorisch aussehende Stelle konnte allerdings auch keine historischen Gefühle wecken. Die Dreiländerquellen sind zwar malerisch, und es schien den Buben „gelingen“, daß an diesem Flecklein wie verabredet gerade drei voneinander unabhängige Quellen entspringen; aber was bedeutete dieser